

MUSEEN

Völkerkunde digital | Neues Rautenstrauch-Jost-Museum in Köln

Frank Maier-Solgk

Aushängeschild des neuen Kölner Rautenstrauch-Jost-Museums (RJM) ist ein Yamsspeicher aus Neuguinea. Gut 5,40 Meter lang, hängt er von der Decke und präsentiert sich, nachts beleuchtet, den Passanten durch ein Panoramafenster. Gegenüber seinem Ursprungszustand ist er in seine hölzernen Teile zerlegt, auseinandergezogen, „dekonstruiert“. Die Botschaft ist: Wir präsentieren keine vermeintlich vorgegebene Kultur, sondern analysieren und vergleichen. Es ist die museale Selbstreflexion, die hier mit allen Mitteln inszeniert wird. Gemeinsam mit dem Atelier Brückner haben die Kuratoren die Präsentation der reichen völkerkundlichen Sammlung grundsätzlich umgestaltet; das Ergebnis ist weniger eine Abfolge von Räumen denn eine von Bühnenbildern.

Zunächst erlebt der Besucher jedoch einen Museumsneubau, der sich als wortkarger Widerpart zum Interieur präsentiert. Er entstand anstelle der 2002 abgerissenen Joseph-Haubrich-Kunsthalle nach Plänen des Braunschweiger Büros Schneider + Sendebach, die vor 14 Jahren einen entsprechenden Wettbewerb gewonnen hatten (Bauwelt 07.1997). Drei 24 Meter hohe Riegel aus Stahlbeton sind mit Torfbrandziegeln ummantelt, die in ihrer dunklen Durchgängigkeit mehr Hermetik als eine offene Geste gegenüber dem Publikum signalisieren. Zwei gläserne Lichtfugen gliedern die Fassade der Eingangsseite; die schmalere macht ein Treppenhaus sichtbar,



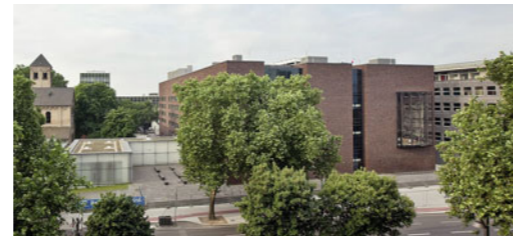
Ganz oben rechts: Neues Rautenstrauch-Jost-Museum und gläserner Erweiterungsbau des Museums Schnütgen, Ansicht von der Cäcilienstraße

Oben: „Der verstellte Blick – Vorurteile“
Rechts: Ausstellungskapitel „Die Welt in der Vitrine“

Foto ganz oben: Rheinisches Bildarchiv, Köln;
Fotos Innenräume: Michael Jungblut

die breitere führt in ein weiträumiges, angenehm helles und von einem Glasdach überspanntes Foyer. Mit den auch hier eingesetzten Klinkerwänden verströmt es allerdings die Atmosphäre eines Verwaltungsbaus, woran auch der große Reisspeicher nichts ändert. Geradeaus führen Aufzüge zum neuen „Junior-Museum“, links geht es in den ebenfalls neuen, mit bedrucktem Verbundglas ummantelten Erweiterungsbau des Schnütgen-Museums für mittelalterliche Skulptur, weiter rechts in den 1300 m² großen Wechelausstellungssaal. Davor noch betritt man das Entrée des RJM, das auf drei Ebenen nun 2000 seiner bedeutenden, 60.000 Objekte umfassenden Sammlung zeigen kann.

Atelier Brückner kam zugute, dass die Präsentation der Sammlung nicht mehr entlang der üblichen geografischen Großräume erfolgt, sondern einen thematisch orientierten Rundgang anbieten soll. Auf diesem werden Themen wie Wohnen, Tod, Fremdheit und der „menschliche Körper als Bühne“ kulturübergreifend miteinander verglichen. Dies bietet große inszenatorische Spielräume – aber auch die Gefahr der Beliebigkeit. In Köln wechseln helle und nachtschwarze Räume, auch die grafische Gestaltung variiert. Von multimedialen Rauminstallationen bis zu klassischer Objektpräsentation in Vitrinen wird das gesamte Spektrum durchgespielt, häufig als Kombination von Objekten und ihrer Kontextualisierung mittels großflächiger Videos. Der Saal



zum Thema Tod, den man durch ein Netz aus weißen Fäden betritt, ist ganz in Weiß gehalten. Im Saal „Ansichtssachen: Kunst“ wird den in Vitrinen präsentierten Skulpturen ihre ästhetische Aura belassen, durch Berührung des Glases können erläuternde Texte aufgerufen werden. Manche Elemente wie etwa die kleinen, in den Boden eingelassenen und aufklappbaren Grabkammern mit Puppen dürften besonders Kindern gefallen. Ein Raum im Empirestil mit großem Lüster verzweigt sich – Stichwort Kolonialisierung – zu einzelnen Kabinetten, die das Wohnen in den Tipis der Blackfootindianer oder in den Zelten der Tuaregs im Niger präsentieren. Eine abwechslungsreiche, insgesamt stark changierende Dramaturgie, die nicht zuletzt auch dem Ziel dient, neue Publikumsschichten anzusprechen.

Einen Kontrast hierzu bietet das erweiterte Schnütgen Museum nebenan, dessen disparate Baukörper – die romanische Cäcilienkirche, der Anbau aus den 1950 Jahren von Karl Band und der neue Anbau – einen zurückhaltenden Hintergrund vor allem für die mittelalterlichen Skulpturen abgeben. Die Besonderheit ist hier die architektonische „Grundierung“, d.h. die durch die transluzente Außenhaut des Anbaus bzw. der Südfenster des Verbindungsgangs ermöglichte Präsentation der fulminanten Glasmalerei. Wo sonst kann man auf Augenhöhe dieser mittelalterlichen Kunst begegnen, die erst durch Tageslicht ihre Wirkung entfaltet?



WER WO WAS WANN

Gartenarchitektur | Im Buch „best private plots 10 – Die besten Gärten 2010“ werden die 28 nominierten Projekte aus dem gleichnamigen internationalen Wettbewerb vorgestellt. Dieser wurde im Frühjahr 2010 zum vierten mal vom österreichischen „Verein für Lebensqualität – Natur im Garten“ ausgelobt. Im September vergab die Jury den ersten Preis an Landscape-Niwatan aus Japan für ihren Kleinstgarten in Fukuyama. Das Buch kostet inklusive Versand 25 Euro. Bestellung unter ▶ www.privateplots.at

Schinkel online | Das Projekt „Das Erbe Schinkels“ am Berliner Kupferstichkabinett hat seit kurzem eine Website. Diese informiert über das 2009 ins Leben gerufene Forschungsprojekt, über Schinkels Werk und Leben und über die für Herbst 2012 geplante Ausstellung, die das Projekt abschließen wird. Darüber hinaus soll die rund 5500 Posten umfassende Sammlung in einem Online-Katalog erfasst werden. ▶ www.smb.museum/smb/schinkel

Gestalt der Bewegung | Unter diesem Titel veranstaltet das Weißenhof-Institut am 7. Dezember ein Symposium an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart. Die interdisziplinäre Veranstaltung will die Zusammenhänge und Wechselwirkungen von Gestalt beziehungsweise Gestaltung und Bewegung erörtern. Referenten aus Kunst, Design, Soziologie und Architektur sind eingeladen. Programm und weitere Informationen unter ▶ www.weissenhof-institut.abk-stuttgart.de

Sieger beauftragt | Die Architekten Kleihues + Schwerk werden das neue Nationalmuseum für Kunst, Architektur und Design in Oslo planen. Das Team aus Berlin und Neapel war im April als Sieger aus dem international ausgeschriebenen Wettbewerb hervorgegangen (Bauwelt 17–18). Trotzdem verhandelte der Auslober Statsbygg anschließend mit allen drei Bestplatzierten um den Auftrag. Der Entwurf „Forum Artis“ sei gestalterisch und funktional der Beste und zugleich finanziell realisierbar, heißt es in der Begründung des Auslobers.



New York, 2007 Foto: © Mimi Levy Lips

AUSSTELLUNG

Flüchtige Kleinstarchitekturen | Sukkot in Europa, Israel und USA

Im Buch Levitikus heißt es: „Eure Nachkommen in allen künftigen Generationen sollen daran erinnert werden, dass ich, der Herr, das Volk Israel einst auf dem Weg von Ägypten in sein Land in Laubhütten wohnen ließ.“ Einmal im Jahr, während der sieben Tage des herbstlichen Laubhüttenfestes, zieht die strenggläubige jüdische Familie aus ihrem gewohnten Heim in die Sukka (pl.: Sukkot), um dort die Mahlzeiten einzunehmen und, wenn möglich, auch dort zu schlafen. Die religiösen Vorschriften legen fest, dass sie mindestens zweieinhalb Wände umfassen muss, und dass durch das Dach die Sterne zu sehen sein müssen. Die Sukka, die nur bedingt gegen die Witterung schützen kann, ist der temporäre Bau schlechthin: Sie wird unmittelbar nach dem Laubhüttenfest wieder restlos abgerissen.

Eine Fotoausstellung der Architektin und Kulturwissenschaftlerin Mimi Levy Lips im Jüdischen Museum Berlin dokumentiert jetzt unterschiedlichste Erscheinungsformen von Sukkot, die die Kuratorin in den letzten Jahren auf Reisen in Israel, Europa und den USA gefunden und fotografiert hat. Sie fallen meist nicht etwa durch Prunk und festlichen Schmuck auf, sondern werden eben durch ihre Beiläufigkeit und Alltäglichkeit zu außergewöhnlichen temporären Kleinstarchitekturen. Meist würde der uninformierte Betrachter eine Sukka für einen unscheinbaren, improvisierten Verschlag oder temporären Sichtschutz halten und nicht für den Ort der alljährlichen religiösen Einkehr. Häufig entsteht die Sukka auf einer Terrasse, in einem Innenhof oder auf einer ungenutzten Restfläche. Jedoch erst mit dem Wissen

um die jüdischen Bauvorschriften erschließt sich die Notwendigkeit, etwa die Balkone von Hochhäusern nicht übereinander, sondern versetzt zueinander anzuordnen: Der Blick aus der Sukka hinauf zu den Sternen wäre ja ansonsten verwehrt. Nach eigener Darstellung entdeckte die Kuratorin ihre Faszination für die Sukka während ihrer Studienzeit am M.I.T., als sie, frustriert von der Seelenlosigkeit der dort angefertigten Entwürfe von temporären Gebäuden, auf die Tradition der uralten, zeitlosen und zugleich ephemeren jüdischen Laubhütte stieß.

Es wäre wunderbar gewesen, wenn die Ausstellung für den von Daniel Libeskind überdachten Innenhof des Jüdischen Museums konzipiert worden wäre, der ja explizit auf die Tradition der Laubhütte Bezug nimmt (Bauwelt 46.07). Schade um die verpasste Gelegenheit. Nun muss die Ausstellung, wie viele zuvor, gegen die Beschränkungen des Jüdischen Museums ankämpfen, statt die Möglichkeiten, die das Gebäude bietet, ausnutzen zu können. Die Absicht der Kuratorin, mit ihrer kargen, auf das Wesentliche reduzierten Ausstellungsgestaltung zugleich räumliche Prinzipien von Laubhütten zu untersuchen und darzustellen, überfrachtet die Schau zusätzlich. Die überaus reiche Vielfalt der Sukka, fotografisch dargestellt, hätte vollauf genügt.
Florian Seidel

Die Sukka: Ein flüchtiges Haus für ein jüdisches Fest | Lindenstraße 9–14, 10969 Berlin |
▶ www.jmberlin.de | bis 23. Januar |
Der englischsprachige Katalog kostet 28 Euro.